

19. Juni 2024

Zwischen Gebet und Komet

Laudatio für Sibylla Vričić Hausmann

anlässlich der Verleihung des Clemens-Brentano-Preises 2024

Neid, Völlerei, Habgier, Wollust, Hochmut, Trägheit und Zorn – das sind die Sieben Todsünden. In der katholischen Tradition werden sie als moralische Vergehen gebrandmarkt, obwohl sie uns als Motive und Verhaltensweise im Alltag begleiten. Auch Clemens Brentano, Namensgeber dieses Preises, hielt eher wenig vom Zorn. In „Zorn und Liebe“ schreibt er:

„O Zorn, du Abgrund des Verderbens, / Du unbarmherziger Tyrann, / Du nagst und tötest ohne Sterben / Und brennest stets von neuem an, / Wer da gerät in deine Haft, / Bekömmt der Hölle Eigenschaft! //
Wo ist, o Liebe, deine Tiefe, / Der Urgrund deiner Wunderkraft? / Herz, nur ein einz'ges Tröpflein prüfe / Von dieses Quelles Eigenschaft, / O, wer in diesem tiefen Meere / Gleich einem Tröpflein sich verlöre.“

Das Gedicht drückt in der ersten Strophe Ablehnung gegenüber dem Zorn aus. Er erscheint als „unbarmherziger Tyrann“, als „Abgrund des Verderbens“, der die Befallenen in höllische Wesen verwandelt. Könnte Brentano mit dem Zorn, der uns aus Sibylla Vričić Hausmanns Gedichten in *meine faust* anweht, dem weiblichen Zorn als dem geäußerten, dem manchmal eher ersehnten als gelebten, etwas anfangen? Vermutlich dachte er sich Frauen lieber so, wie sie noch in meiner Kindheit gern imaginiert wurden: „Veilchen im Moose, bescheiden, sittsam und rein“.

Aber vielleicht sollte man ohnehin umgekehrt fragen, nicht ohne Folgendes vorzuschicken: Die zweite Strophe ist dem Lob der Liebe gewidmet, die Wunder hervorruft. Das lyrische Ich empfiehlt, sich in der Tiefe der Liebe zu verlieren wie in einem endlosen Meer. Nun ja.

Nun die umgekehrte Frage: Was wäre eine Liebe wert, die zwiespältigen, niederen Motivationen und Verhaltensweisen, den so kraftvollen wie unter Umständen eben auch destruktiven Affekten, keinen Raum zugesteht? Und weiter gefragt: Kann Sibylla Vričić Hausmann etwas mit Brentanos dichotomischen Denken anfangen, in dem Liebe und Zorn als etwas einander Ausschließendes dargestellt sind, wo man im Zustand des Zorns in der Hölle eingeschlossen, im Zustand der Liebe im Himmel beheimatet ist?

Ich denke, nein. Zorn kann auch himmlisch sein. Sibylla Vričić Hausmann hat eine gemeinsam mit Özlem Özgül Dündar konzipierte Lese- und Gesprächsreihe „Zürn“ genannt, in Anlehnung an die Dichterin Unica Zürn, spielend mit der Verwandtheit des Nachnamens „Zürn“ mit dem schwierigen und verpönten Affekt Zorn.

Und ihr entschiedener Zorn tritt uns aus den Gedichten in *meine faust* deutlich entgegen, in denen eine Sprecherinnenstimme schon im Titel ihre Faust erhebt, dabei mit der Semantik spielend, indem sie sich trotzig zugleich einen der bekanntesten Texte Goethes zu eigen macht, den *Faust* durch das besitzanzeigende Fürwort „meine“ zu sich heranholt und uns sagt: Das kann und will ich auch! So ein Zorn hat etwas Himmlisches, indem er da sein und Ausdruck finden darf, indem er einer anderen als der von Brentano glorifizierten, einer womöglich tieferen Liebe Platz machen kann. Einer Liebe, die nicht nur auf Frömmigkeit und Reinheit beruht.

Der Titel enthält übrigens eine homologische Entsprechung: Die menschliche Faust, die geballt Wut ausdrückt, und das Herz, das traditionell für die Liebe steht, ähneln sich ja, zumindest ihrer Größe nach. Solche semantischen, auf Ähnlichkeitsbeziehungen ausgerichteten „Hofbegehungen“, die das ganze Bedeutungsspektrum eines Wortes abschreiten und davon ausgehend, dessen assoziatives Potenzial ganz auszuschöpfen trachten, sind in *meine faust* vielfach anzutreffen. Aufgeteilt ist der Band in zwei große Teile „ α -bet/ Gebet“ und „ ω -myth/ Komet“. Gebete schickt man zum Himmel, Kometen kommen vom Himmel her, auch hier ist also eine Gegenbewegung auszumachen.

Im ersten Teil „das Licht der Welt“ stehen drei Gedichte, versuchsweise Geburtsmythen, in denen „Mütter“ mit ihrem Kind fremdeln. Die Freude über ein „ich wurde einmal geboren“, wird eingeschränkt durch ein „doch ich war meinen Müttern nicht schön genug für die Liebe“. Ach, die Liebe! Da ist sie wieder, und man muss sich ihrer wohl oft erst

würdig erweisen, herausfinden, wie sie gehen könnte, ob überhaupt. Um es mit einem Gedichttitel von Unica Zürn zu sagen: „ich weiß nicht, wie man die liebe macht“

Im zweiten Gedicht von „das Licht der Welt“ erstarrt eine schaumgeborene Venus zu einer erblassten Koralle, im dritten, das mit dem Volkslied „Kommt ein Vogel geflogen“ spielt, wird das Ich von den Müttern weniger liebevoll betrachtet als starr beobachtet und aus „blauen Augen“ werden „Veilchen“ in Anführungszeichen, da ist Gewalt im Spiel, nicht etwa eine (blaue) Blume der Romantik. Sie sehen, die Autorin dekliniert Mutterschaft im Spannungsfeld von hohen und niederen Affekten auf vielfache Weise durch, nicht im Sinne eines Entweder-Oder, sondern im Sinne eines Sowohl-Als auch.

Auf die Eingangsgedichte folgt ein Langgedicht: „Schwerkraft“. Wo im ersten Abschnitt noch Licht war, geht es nun in die Dunkelheit. Sibylla Vričić Hausmann hat ein Motto von Wolfgang Lotz vorangestellt, das diesen Wandel in einen Satz packt: „Und all das Licht dieses kleinen Wunders verwandelt sich hier im Dorf in eine Dunkelheit“. Man tritt also in schattige Gefilde. Und da ist sie wieder, diese Dunkelheit, das Abgründige, vor dem „meine Faust“ eben nicht zurückschreckt, die sie gegen das Licht abschattiert. Insbesondere dieses Langgedicht fokussiert eher auf Dunkelheit, ihr Gewicht, es montiert dafür Fremdtexte („Material“) von Paula Fürstenberg, Mechthild von Magdeburg, Sigmund Freud, Dagmara Kraus. Auch das ist ein Kennzeichen dieser Gedichte.

Wer Sibylla Vričić Hausmanns Debut *3 Falter* gelesen hat, der 2018 erschienen ist, dessen Titel im Übrigen im semantischen Oszillieren zwischen dem Flügelwesen Falter, der Heiligen Dreifaltigkeit und Gilles Deleuze Nachdenken über die unendliche Falte im Barock ein vergleichbares Spiel wie der Titel „Meine Faust“ spielt, der weiß bereits um diese produktive Belesenheit seiner Autorin, um ihre konzentrierte Spielfreude, die Formversessenheit und die spezifische Stoßrichtung ihres Schreibens.

Schon in *3 Falter* wechselten klassisch anmutende Gedichte sich ab mit Anagrammen mit Prosaminiaturen und Kurzesays. Nicht nur im Aufrufen der Kontexte, sondern auch in der Annäherung an ein Sprachverständnis der Zeit in den Gedichten über Maria Sibylla Merian und einem kühnen Willen, sich frei zu äußern, konnte man sich vertraut machen

mit Sibylla Vričić Hausmanns poetologische Prämissen. Und es waren auch dort vornehmlich weibliche Stimmen, für die Sibylla Vričić Hausmann sich interessierte. Die der in Venedig geborenen Christine de Pizan, die im 14. Jahrhundert lebte, mit *Das Buch von der Stadt der Frauen*, die als erste Frau gilt, die von ihrem Schreiben leben konnte. Man begegnet der Frankfurter Kupferstecherin Maria Sibylla Merian – Namensschwester von Sibylla Vričić Hausmann --, die Schmetterlingsforscherin, die Pionierin weiblicher Naturwissenschaften gilt. Man begegnet auch dort bereits Unica Zürn, die lange Zeit aufgrund ihres Suizids und als Modell des Künstlers Hans Bellmer weniger als anagrammatisch virtuose Dichterin denn als psychotische Muse rezipiert wurde.

Hausmanns poetisches Sprechen richtet sich von Beginn an gegen eingefahrene Weiblichkeitsmuster, Rollenzuschreibungen, Verhaltenskodizes, aber auch biologische Phänomene bis hin zu biologistischen Denkungsarten. Exemplarisch ist in *meine faust* das Unterkapitel „whatever sagen die Mütter“, fünf Gedichte, in denen einmal mehr Wut bzw. Zorn als Affekte im Fokus stehen, in denen Popmusik, Schwangerschaft, die Ratschläge der bereits gewordenen Mütter, sind die Fragen nach Autonomie und Verbundenheit sich in einer Natur-Kultur-Überlappung ineinander verzahnen, es sind vermeintliche oder tatsächliche Rhythmen, mit denen es sich einzurichten gilt:

„Es ist die Angst vor der Jahreszeit, ihrer Macht zu verstreichen, / an ihr zu scheitern, die die Hände der Mütter zu Fäusten ballt“.

Die Dichotomie kennt als Antwort nur Nein oder Ja. Sibylla Vričić Hausmanns Gedichte versuchen, Ambivalenzen auszuhalten. Nein und Ja sind manchmal zugleich möglich, und manchmal gilt es auch, dem Dazwischen nachzuspüren. Die Trope, die der Ambivalenz sehr entspricht, ist das Oxymoron, und es ist folgerichtig, dass der umfangreichste Zyklus des Bandes, der durch die Betitelung seinen programmatischen Charakter benennt, „Manifest des weichen Steins“, heißt.

Dieses Manifest lässt sich lesen als Langgedicht über eine Begegnung zwischen einem Mann und einem weiblichen Ich, die sich zusammentun, in ihrer Verschiedenheit etwas Gemeinsames erfahren, aber dennoch in ihrer Autonomie wahrnehmbar sind, die mit einem Kind ein Gemeinsames teilen, das besteht aus Vagabondage, dem Fehlen von Häuslichkeit – „keinen Ofen, kein Holz, kein Feuer“. Es anders machen, anders leben,

unter allen Widrigkeiten, auch wenn man, frei nach Unica Zürn, nicht weiß, wie man das Leben macht, die eigenen Erfahrungen weitervermittelt und die Nachgeborenen schützt. Mit diesem Eingeständnis endet das Manifest vom weichen Stein:

„wächsernes Wachsen, was sollten sie machen / wenn ihrem Kind nur ein Gramm seiner Lebenslust, ein Gran seiner Fröhlichkeit genommen würde? Würden sie es überleben lehren können? nein. Es vor dem Leben warnen dürfen? nein“

„ach Lyrik, Genre des Scheiterns“ lautet ein Seufzer am Ende von *meine faust*. Und wie zum Beweis dafür, noch einmal einen anderen Weg zu gehen, hat Sibylla Vričić Hausmann dem Band auch einen Essay beigegeben.

„wo ist deine Wut?“ die Gattung vom Gedicht zum Essay wechselt und führt, was zuvor in lyrischer Sprache betrachtet und bedacht wurde, noch einmal zusammen: Die Autorin denkt darin über ihre Rolle als Lesende und Schreibende nach und kommt darin auch noch einmal auf den Titel des Bandes zu sprechen

„Es gibt nur die Gegenwart“, heißt es,

und wenig später:

„Was bedeutet es, etwas „aber“ zu sagen, etwas „aber“ zu tun? In diesem „aber“, das nah am „trotzdem“ angesiedelt ist, liegt meine Faust, warm, manchmal fast zart. Hier entstehen meine Worte, hier sind auch die anderen, die schreiben und geschrieben haben, für mich zugänglich. Von diesem Standpunkt aus muss ich sagen: Das haben wird, die wir schreiben, gut gemacht. Wider Erwarten etwas geworden sind wir. Etwas Winziges.“

Sibylla Vričić Hausmann ist eine Dichterin nicht nur des wütenden, sondern eben auch des zärtlichen Einspruchs, eine Kämpferin, aber eine faustbeherzte. Und wenn so viel von Zorn die Rede ist, dann nicht, weil die Liebe fehlte. Im Gegenteil!

Dass sie am Ende ihres Essays Hilde Domin zitiert, ist eine schöne Wendung für die Verleihung dieses Preises, und ich vermute, sie wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich diese Laudatio mit Versen dieser Wortmutter schließe, die aus Domin's „Wen es trifft“ aus dem Jahr 1953 stammen und um das Fleckige und Dreckige wissen, das zum Leben gehört, ganz buchstäblich, wenn man Hand anlegt, beim Schreiben, eine Hand, die auch einmal zur Faust geballt war:

„Damit, / wenn am letzten Tag / sie vor Dir / auf der Bettdecke liegt, / wie eine blasse Blume / so matt / aber nicht ganz so leicht / und nicht ganz so rein, / sondern wie eine Menschenhand, / die befleckt / und gewaschen wird / und wieder befleckt, / Du ihr dankst / und sagst / Lebe wohl, / meine Hand. / Du warst ein liebendes / Glied / zwischen mir und der Welt.“

Liebe Sibylla, mit Deinen Gedichten stehst Du also in der Tradition einer großen dichtenden Liebenden, die auch schon wusste, dass Zorn, Wut, Schuld zum Menschen dazugehören. In diesem Sinne gratuliere ich Dir zum Clemens-Brentano-Preis 2024.